



Stern  Regen

Illustrierte Zeitschrift  
für  
Glaubensverbreitung

• Herausgegeben v. Missionshaus der Söhne d. hl. Herzen Jesu •  
Missionäre für Central-Afrika.

# Bezugsbedingungen.

Der „Stern der Neger“ erscheint als illustrierte Monatschrift am Anfange jeden Monates und kostet jährlich 3 Kronen (3 Mark) mit Postversendung.

Wir richten an unsere Freunde die innige Bitte, aus Liebe zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Negern Centralafrikas uns unterstützen zu wollen durch Verbreitung dieser Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise und Werbung neuer Abnehmer.

Förderer und Vertreter zur Verbreitung des „Stern der Neger“ werden an allen Orten unter sehr günstigen Bedingungen gesucht.

Der Ertrag des „Stern der Neger“ wird zur Heranbildung von Missionären für die armen Neger in Centralafrika verwendet.

Neu hinzukommende Abnehmer erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgesandt.

Adresse für Bestellung des „Stern der Neger“:  
Missionshaus der Söhne des hlst. Herzens Jesu  
in Mühland bei Brixen (Tirol).

---

## Congregation der Söhne des heiligsten Herzens Jesu, Missionäre für Central-Afrika oder Sudan.

### Bedingungen der Aufnahme.

Die Congregation hat neben der Selbstheiligung der Mitglieder die Befehrung der Neger von Centralafrika oder Sudan zum Zwecke.

Sie besteht aus Ordenspriestern und Ordenslaienbrüdern.

Zur Aufnahme ist für alle der Beruf zum Ordensstande erforderlich sowie der aufrichtige Wille, sich und seine Kräfte der Befehrung der Neger zu weihen.

Außer Priestern werden aufgenommen Studenten und Laienbrüder. Für die Studenten wird die vollendete V. Gymnasialklasse verlangt.

In Mühland müssen alle 2 Jahre Noviziat machen, worauf sie, wenn nach dem Urtheile der Obern kein Hindernis entgegensteht, die heiligen lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen. Die Studenten setzen dann ihre Studien für das Priesterthum fort.

Beim Eintritt muß jeder eine bescheidene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche mit sich bringen und soviel Geld, als zur Rückkehr in die Heimat erforderlich ist, wenn solche aus einem triftigen Grunde sich als nöthig erweisen sollte.

Nach ihrem Eintritte, seien sie Studenten oder Laien, übernimmt das Institut ihre Versorgung mit allem Nöthigen, in Gesundheit und Krankheit, wie für seine Söhne.

Behufs Aufnahme in die Congregation ist an die unten bezeichnete Adresse einzusenden:

1. Ein selbstgeschriebenes Aufnahmsgesuch mit kurzer Lebensbeschreibung und der Erklärung, Ordensmann und Missionär für die Neger lebenslänglich sein zu wollen.
2. Das Zeugnis des Bischofes der eigenen Diöcese.
3. Das Tauf- und Firmungszeugnis.
4. Pfarramtliches Sittenzeugnis.
5. Ärztliches Gesundheitszeugnis.
6. (Bei Minderjährigen) die Einwilligung des Vaters oder Vormundes.
7. (Bei Studenten) die Zeugnisse der absolvierten Gymnasialklassen, besonders der letzten.
8. (Bei Laien) im Gesuche angeben, ob sie ein Handwerk verstehen.

Adresse: Hochw. V. Obern des Missionshauses der Söhne  
des hlst. Herzens Jesu in Mühland bei Brixen (Tirol).



Illustrirte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

— Erscheint am Anfange jedes Monats. —

Nr. 3.

März 1900.

III. Jahrgang.

Inhalt: Marien-Verein für Afrika. — Nachrichten aus dem Marien-Verein. — Vom afrikanischen Sklaven zum katholischen Priester (Fortsetzung). — Erste Reise unserer Missionäre im wiedereroberten Sudan (Fortsetzung). — Eröffnung der Missionsniederlassung Chartum-Omderman.

## Marien-Verein für Afrika.



Dieser unter dem Protectorate Sr. k. und k. apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef I. im Jahre 1851 gegründete Verein für Katholiken der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder unter der Obhut des österreichischen Episcopates hat die Förderung der katholischen Missionen und der Sklavenbefreiung in Afrika zum Zwecke.

Der Central-Ausschuß des Vereines befindet sich in Wien. Präsident desselben ist Se. Eminenz Cardinal Fürsterzbischof Dr. Anton Gruscha. In jeder Bischofstadt bildet sich eine Diöcesan-Abtheilung mit einem Diöcesan-Ausschuß; in jeder Pfarre eine Pfarr-Abtheilung mit Pfarr-

# Bezugsbedingungen.

Der „Stern der Neger“ erscheint als illustrierte Monatschrift am Anfange jeden Monates und kostet jährlich 3 Kronen (3 Mark) mit Postversendung.

Wir richten an unsere Freunde die innige Bitte, aus Liebe zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Negern Centralafrikas uns unterstützen zu wollen durch Verbreitung dieser Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise und Werbung neuer Abnehmer.

Förderer und Vertreter zur Verbreitung des „Stern der Neger“ werden an allen Orten unter sehr günstigen Bedingungen gesucht.

Der Ertrag des „Stern der Neger“ wird zur Heranbildung von Missionären für die armen Neger in Centralafrika verwendet.

Neu hinzukommende Abnehmer erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgesandt.

Adresse für Bestellung des „Stern der Neger“:  
Missionshaus der Söhne des hlst. Herzens Jesu  
in Mühland bei Brixen (Tirol).

---

## Congregation der Söhne des heiligsten Herzens Jesu, Missionäre für Central-Afrika oder Sudan.

### Bedingungen der Aufnahme.

Die Congregation hat neben der Selbstheiligung der Mitglieder die Befehrung der Neger von Centralafrika oder Sudan zum Zwecke.

Sie besteht aus Ordenspriestern und Ordenslaienbrüdern.

Zur Aufnahme ist für alle der Beruf zum Ordensstande erforderlich sowie der aufrichtige Wille, sich und seine Kräfte der Befehrung der Neger zu weihen.

Außer Priestern werden aufgenommen Studenten und Laienbrüder. Für die Studenten wird die vollendete V. Gymnasialklasse verlangt.

In Mühland müssen alle 2 Jahre Noviziat machen, worauf sie, wenn nach dem Urtheile der Obern kein Hindernis entgegensteht, die heiligen lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen. Die Studenten setzen dann ihre Studien für das Priestertum fort.

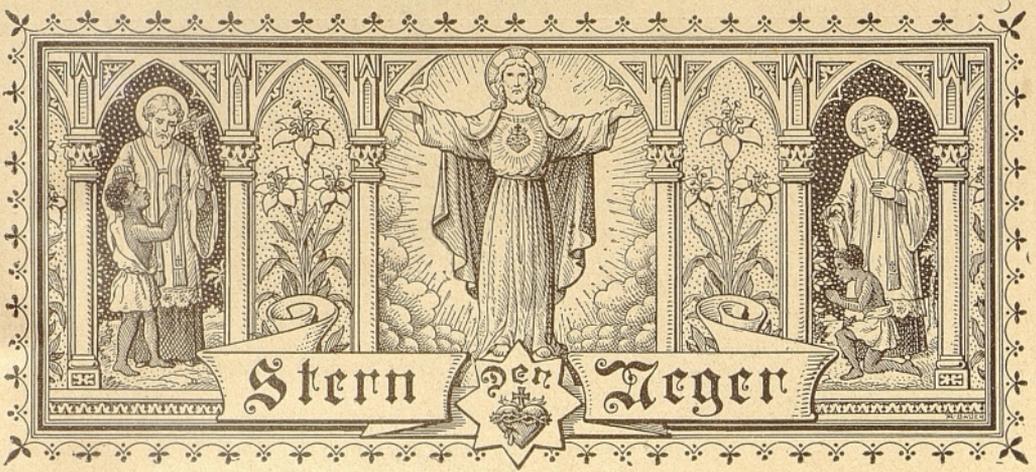
Beim Eintritt muß jeder eine bescheidene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche mit sich bringen und soviel Geld, als zur Rückkehr in die Heimat erforderlich ist, wenn solche aus einem triftigen Grunde sich als nöthig erweisen sollte.

Nach ihrem Eintritte, seien sie Studenten oder Laien, übernimmt das Institut ihre Versorgung mit allem Nöthigen, in Gesundheit und Krankheit, wie für seine Söhne.

Beifügung Aufnahme in die Congregation ist an die unten bezeichnete Adresse einzusenden:

1. Ein selbstgeschriebenes Aufnahmsgesuch mit kurzer Lebensbeschreibung und der Erklärung, Ordensmann und Missionär für die Neger lebenslänglich sein zu wollen.
2. Das Zeugnis des Bischofes der eigenen Diöcese.
3. Das Tauf- und Firmungszeugnis.
4. Pfarramtliches Sittenzeugnis.
5. Ärztliches Gesundheitszeugnis.
6. (Bei Minderjährigen) die Einwilligung des Vaters oder Vormundes.
7. (Bei Studenten) die Zeugnisse der absolvierten Gymnasialklassen, besonders der letzten.
8. (Bei Laien) im Gesuche angeben, ob sie ein Handwerk verstehen.

Adresse: Hochw. V. Obern des Missionshauses der Söhne  
des hlst. Herzens Jesu in Mühland bei Brixen (Tirol).



Illustrierte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

✦ Erscheint am Anfange jedes Monats. ✦

Nr. 3.

März 1900.

III. Jahrgang.

Inhalt: Marien-Verein für Afrika. — Nachrichten aus dem Marien-Verein. — Vom afrikanischen Sklaven zum katholischen Priester (Fortsetzung). — Erste Reise unserer Missionäre im wiedereroberten Sudan (Fortsetzung). — Eröffnung der Missionsniederlassung Chartum-Onderman.

## Marien-Verein für Afrika.



Dieser unter dem Protectorate Sr. k. und k. apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef I. im Jahre 1851 gegründete Verein für Katholiken der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder unter der Obhut des österreichischen Episcopates hat die Förderung der katholischen Missionen und der Sklavenbefreiung in Afrika zum Zwecke.

Der Central-Ausschuß des Vereines befindet sich in Wien. Präsident desselben ist Se. Eminenz Cardinal Fürsterzbischof Dr. Anton Gruscha. In jeder Bischofsstadt bildet sich eine Diöcesan-Abtheilung mit einem Diöcesan-Ausschuß; in jeder Pfarre eine Pfarr-Abtheilung mit Pfarr-

Ausschuß. Eine Pfarr-Abtheilung kann constituirt werden, sobald in einer Pfarze mindestens fünfzehn Mitglieder sich befinden. Ebenso können in den einzelnen Pfarren Frauengruppen sich bilden, wenn mindestens zwanzig Frauen dem Vereine beigetreten sind.

Mitglied des Vereines kann jeder in Oesterreich wohnende Katholik werden, der sich verpflichtet, täglich ein Vaterunser und ein Ave mit dem Zufuge V. „Bitte, o Himmelskönigin Maria, für die unglücklichen Neger!“ R. „Auf daß sie mit uns würdig werden der W rtheilungen Christi!“ zu beten, und einen monatlichen Beitrag von mindestens 5 kr. ö. W. leistet.

Theilnehmer werden solche, die sich zum Gebete nicht verpflichten, aber mindestens 1 fl. im Jahre spenden.

Wohlthäter sind solche, welche nach Belieben eine einmalige oder öftere größere Gabe dem Vereine zuwenden.

### Ablässe für die Mitglieder,

verliehen von Sr. H. Papst Pius IX, durch Breve vom 5. December 1852:

Ein vollkommener Ablass, nach vorausgegangener würdiger Beicht und Communion und unter den gewöhnlichen Bedingungen:

1. Am Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes.
2. Am Feste Mariä Geburt, dem Hauptfeste des Vereines.

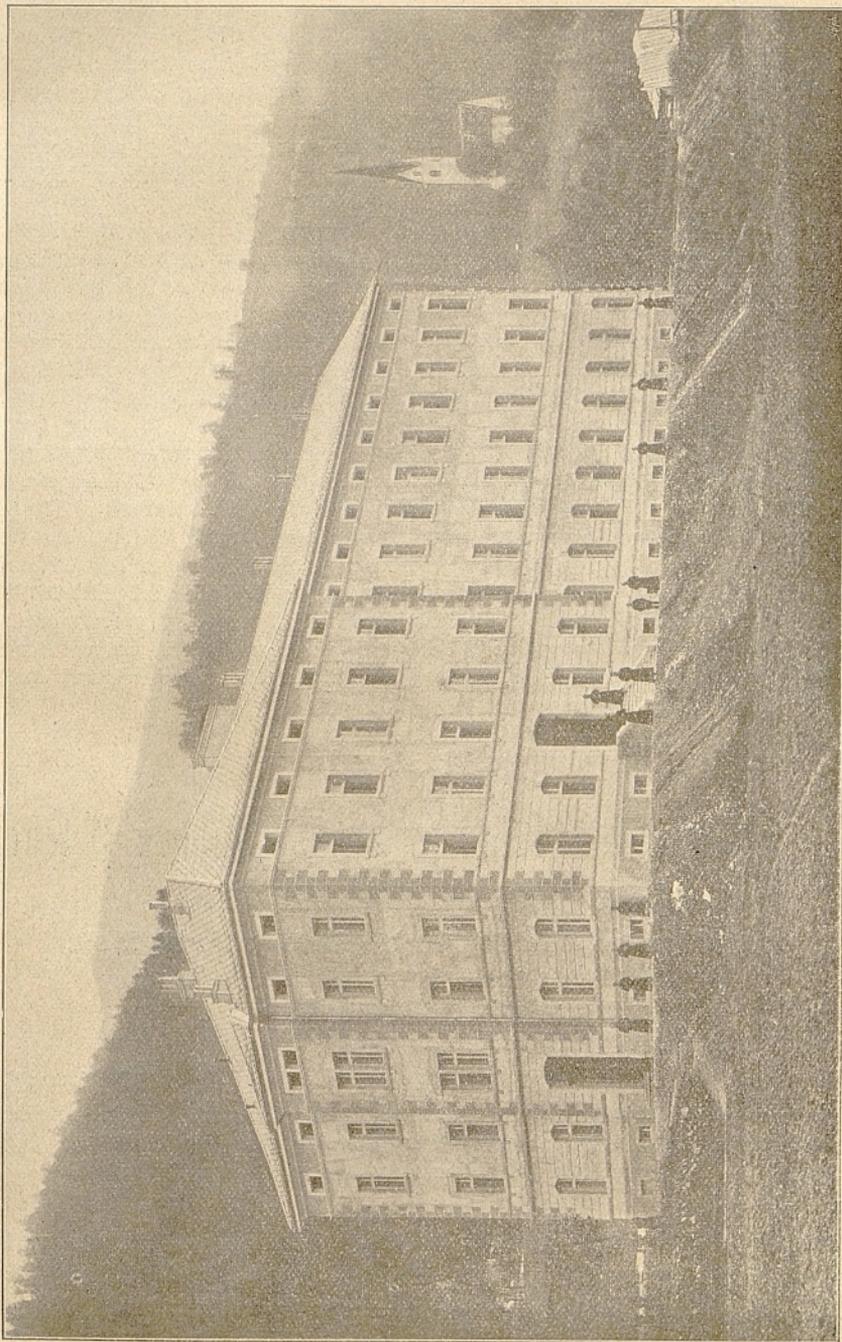
3. Einmal in jedem Monate, wenn man an jedem Tage des Monates die vorgeschriebenen Gebete verrichtet

Ein Ablass von 100 Tagen, so oft man ein Vereinswerk (das tägliche Gebet oder das Almosen) verrichtet.

Bei Neugründung von Pfarrgruppen übernimmt die Einleitung aller jener Schritte, welche zur behördlichen Genehmigung solcher Pfarrgruppen, resp. des Statutes, nothwendig sind, der Vice-Präsident des Wiener Diöcesan-Ausschusses, der Hochw. Monsignor Anton Schöpfleuthner, Domcapitular bei St. Stephan in Wien I., Stephansplatz 6.

Möge gerade jetzt, da die alte österreichische Mission im Sudan sich wieder eröffnet und die Missionsthätigkeit in Afrika in steigender Entwicklung begriffen ist, die Liebe zu den unsterblichen Seelen der armen Afrikaner und auch die Dankbarkeit für die Gnade des wahren Glaubens recht viele Oesterreicher bewegen, sich diesem heimischen Missionsvereine anzuschließen, und für die Ausbreitung desselben recht thätig zu sein.





Missionshaus der „Söhne des Hrn. Verzens Jesu“ in Mühlau bei Bautzen.

## Nachrichten aus dem Marienverein für Afrika.

**Marien-Verein für Afrika. — Pfarrgruppe St. Rochus, III. Wien.** Am Mittwoch, 24. Jänner, 6 Uhr abends, fand im Festsaale des Gemeindehauses, III. Gemeindeplatz 3, die Generalversammlung statt. Hierbei hielt der Hochw. Herr Canonicus Anton Schöpfleutner, Vice-Präses des Wiener Diöcesan-Ausschusses eine erhebende Ansprache und der Hochw. P. Remigius Kueß, O. F. M., eine schöne Festrede. — Anmeldungen zum Beitritt und Zahlungen werden an jedem ersten Monats-Sonntage nach dem hl. Segen in der Sacristei zu St. Rochus entgegengenommen.

**Breitensee bei Marchegg. (Marien-Verein.)** Der Hochw. Herr Pfarrer Adolf Sedlaczek schreibt uns unterm 31. Jänner: Am 28. Jänner hielt die hiesige Frauengruppe des Marien-Vereines eine Versammlung ab, bei der die Neuwahl der Vereinsleitung für das laufende Jahr vorgenommen wurde. Nach einem kurzen Vortrage des Hochw. Herrn Pfarrers über den Zweck des Vereines wurde über Vorschlag per Acclamation die alte, verdiente Vereinsleitung wiedergewählt und dieselbe durch zwei weitere Mitglieder verstärkt. Die Vereinsleitung besteht aus der Präsidentin Frau Eva Rakowitsch, den Vicepräsidentinnen Magdalena Redendorfer und Maria Hergolitsch, der Cassierin Maria Krippel und der Schriftführerin Anna Antkowitzsch.

**Breitensee bei Marchegg. (Marien-Verein.)** Der Hochw. Herr Pfarrer Adolf Sedlaczek schreibt uns unterm 19. Februar: Am 17. Februar hielt Fr. Karl Klodt, Missionsbruder aus Centralafrika, im hiesigen Marien-Verein, der auch mehrere Mitglieder am Bahnhof Marchegg und Lassen hat, einen zwei Stunden währenden, äußerst interessanten Vortrag. Die Frau Präsidentin und der Herr Pfarrer als geistlicher Consulent des Vereines dankten dem Redner für den spannenden Vortrag und munterten die Anwesenden, welche noch nicht Mitglieder des Vereines seien, zum Beitritte auf, welcher Aufforderung auch vielfach bereits entsprochen wurde und gewiß noch Folge gegeben werden wird. Das kleine Dorf war überaus glücklich, mehrere Stunden zwei Missionäre aus Afrika in seiner Mitte zu wissen. Mit Fr. Klodt war auch noch als Begleiter Fr. Wilhelm Richli gekommen.



## Vom afrikanischen Sklaven zum katholischen Priester.

Daniel Sorûr Pharim Den,

Regierpriester aus dem Stamme der Dinka in Central-Afrika,

zum Katholicismus bekehrt 1874, Priester seit 8. Mai 1887,

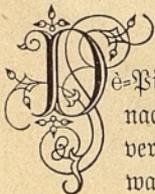
gestorben 11. Jänner 1900.

(Eine Selbstbiographie.)

### III.

(Fortsetzung.\*)

(Geburt einer meiner Schwestern. Meine Geburt und zweier anderer Schwestern. Aufnahme eines armen Weibes aus Kuruen und ihrer beiden Kinder in unsere Familie. Tod des Sohnes dieser Frau. Ihr Tod. Krankheit und Genesung ihrer Tochter.)



De=Biok-Den hatte mit Aloid-De-Gele sich verhehelicht, und ward diese Ehe nach längerer Zeit mit einem Mädchen gesegnet, das den Namen seines verstorbenen Schwesterchens (mütterlicher Seite) Accidol erhielt. Accidol war ein hübsches Kind und das Abbild seiner Mutter. Darum hatte

\*) Siehe Nr. 2 Seite 34.

ein Jüngling bei Zeiten schon sein Augenmerk auf selbes gerichtet und die Eltern gebeten, als Acciöl kaum zehn Jahre alt war, daß er ihr die Fingerringe, die Ohrringe, die Armringe und die Ringe an den Knöcheln (wie sie im ganzen Sudan getragen werden) anlegen dürfe. Diese Geschmeide gelten so viel als in Europa der Brautring — und in dieser Absicht hatte der betreffende Dinka-Jüngling diese Geschmeide Acciöl eben angelegt, um sie dann später als Weib heimzuführen zu können. (Dieser Brauch ist unter den reicheren Dinkas schon alt, daß sie sich ihre Kinder gegenseitig zur Ehe versprechen.) Diese Zeit rückte heran, während Acciöl eine unter dortigen und heidnischen Verhältnissen möglichst gute Erziehung bekam, und als der Zeitpunkt ihrer Verheirathung gekommen war, starb sie in ihrer Blüthe dahin.

In dieser Zwischenzeit hatte der Herr genanntem Ehepaar einen Sohn gegeben. Wer dieser ist, soll der geduldige Leser wissen: Dieser Sohn bin ich selbst, der nach der Gnade Gottes Dank den apostolischen Mühen seiner Diener heute im Stande ist, diese wenig geordnete Skizze seiner Lebensschicksale zu schreiben. — Um die Rettung des jungen Lebens bei der Schweregeburt der Mutter und die fast wunderbare Rettung des Söhnchens aus den Händen der blutdürstigen Baggarah zum Ausdruck zu bringen, hieß mich der Vater Pharim, d. i. der Befreite oder Gerettete.

Der geneigte Leser wird aber fragen, worin diese Gefahr, in der mein junges Leben schwebte, bestand? Die fragliche Gefahr war also beschaffen.

Nach Hirtengewohnheit der Dinka hatten auch meine Eltern ihr eigentliches Heim verlassen, waren mit den Herden etwa sechs Meilen weit weggezogen und ließen sich in der Nähe eines Flusses oder kleinen See's (ich erinnere mich nicht mehr genau an die Erzählungen meiner Mutter) nieder. Dort erblickte ich etwa zwei Monate nach der zweiten Ernte das Licht dieser Welt. Um diese Zeit war es auch, daß die Baggarah-Araber, die Blutseinde der Dinka, wieder in unser Gebiet einbrachen und die Bewohner bis in ihre Hütten zurücktrieben und belagerten. Am Morgen nach dem feindlichen Einfalle sah man eine Reiter-Abtheilung der Baggarah, welche in der Nähe des Flusses (oder See's) lagerte. Da die Unserigen im Rücken durch unsere Stammesgenossen sich geschützt fühlten und sahen, daß die Araber bloß mit Lanzen bewaffnet seien, faßten sie, wenngleich in Minderzahl, Muth, zogen von ihren Behausungen weg, griffen die Eindringlinge an und entwickelten einen blutigen Kampf. Durch empfindliche Verluste geschwächt, konnten die Unserigen nicht Stand halten und zogen sich zurück. In diesem Augenblicke feuerte ein Jüngling aus Uen-de-Meren, meiner eigentlichen Heimat, die Weichenden an, die ihm bald Folge leisteten<sup>1)</sup> und von neuem Mutheseelt, gleichsam eine feste Mauer bildeten und solchergestalt vorwärts rückten, die Truppen der Araber im Sturme durchbrachen und den Rest in die Flucht trieben.

<sup>1)</sup> Bei den Dinka müssen alle Jünglinge, welche ungefähr das 18. Lebensjahr erreicht haben, in den Krieg mitziehen. Doch ist die Anführung keine einheitliche, sondern eines jeden Muthigen Wort wird da gut aufgenommen, was oft aber auch seine großen Nachtheile haben kann.

Während mein Vater im Schlachtgetümmel war, litt meine Mutter die größten Geburtswehen und alle ihre Freundinnen meinten, daß ich todt zur Welt kommen müßte, was der Herr in seiner Barmherzigkeit und Güte aber anders fügte. Aus diesen Gründen nannte mich mein Vater auch Pharim.

Später schenkte mir Gott noch zwei Schwestern, von denen die eine Amel, die andere, das letzte Kind, Amel hieß.

Zur Zeit dieser Kriegswirren kam eine Mutter mit einem Knaben und einem Mädchen in unser Dorf. Das Familienhaupt dieser drei Armen war kurz vorher gestorben, und da die verlassene Witwe weder Mittel noch Wege wußte, sich und ihre Kinder zu ernähren, kam sie in unser Gebiet von Mëren, um einen Dienstplatz zu suchen. Meine Mutter bat den Vater, daß er die Armen aufnehmen möge, zwar nicht, um Sklavendienste zu leisten, als vielmehr wie Familienglieder. Diese Bitte hatte beim Vater ein geneigtes Ohr gefunden.

Nach wenigen Jahren erkrankte der Sohn dieser armen Mutter, welche nun zu unserer Familie zählte, und ungeachtet der sorgsamsten Pflege seiner und meiner Mutter starb er. Nicht lange nachher wurde dessen Mutter krank, starb in unserem Hause und fand neben ihrem Sohne die Ruhestätte in der Nähe unseres Heims. Vor ihrem Tode hatte sie noch ihr Töchterlein meinen Eltern anempfohlen und gebeten, dasselbe wie ihr eigen Kind annehmen und behandeln zu wollen. Das arme Weib hatte wenigstens noch den Trost, vor ihrem Scheiden aus diesem Jammerthale zu hören, daß ihrem Wunsch und ihrer Bitte vollauf Rechnung getragen werden würde. — Ihre Tochter, bereits bei 15 Jahre alt, wurde ebenfalls sehr krank und litt an Dysenterie. Meine Eltern, welche ihr Wort einlösen wollten, nahmen sich derselben sehr an und beauftragten meinen älteren Bruder Rog, der schon zwanzig Jahre alt war, täglich für die Kranke aus ziemlich weiter Ferne Milch herbeizuschaffen, was dieser stets gern und auch bei schlechtem Wetter that. Allmähd, so hieß die Kranke, wurde zusehends besser und genas vollkommen. Als sie ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, ward sie förmlich als Familienglied aufgenommen und zu meinen Schwestern gezählt, so daß ich sie von jenem Tage an als solche zu halten und zu nennen anfieng.

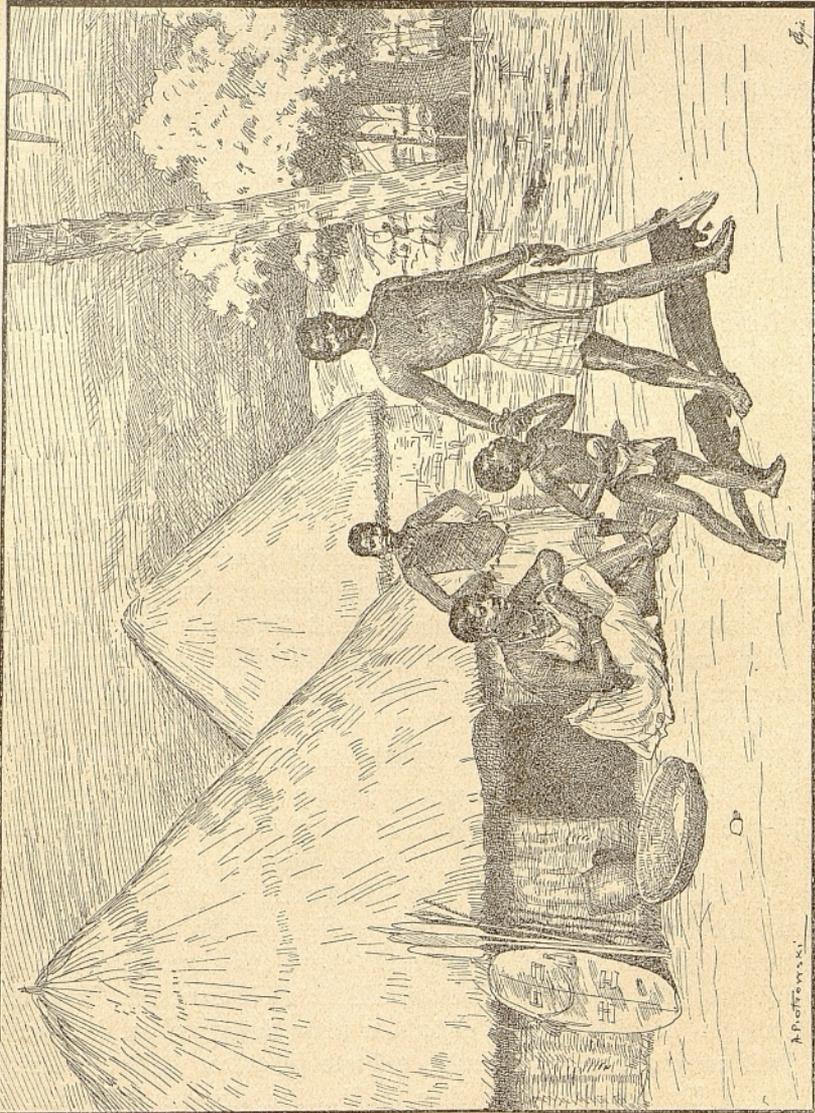
#### IV.

(Meine ersten Jahre im Vaterhause. Krankheit und Tod meines Vaters. Eine große Lebensgefahr. Die Mutter bringt mich nach Gon-de-Moü, um die Herden ihrer Schwester zu überwachen.  
Meine Rückkehr)

Bei den Dinka hat eine Civilisation nie Fuß gefaßt, und daher gibt es dort auch keine Schule oder dergleichen, worin die Kinder eine Erziehung genießen könnten. Diese werden einfach durch das Beispiel ihrer Eltern erzogen, sowie sie es von ihren Vätern wiederum erlernt hatten: „Uarkua aci kan loy aya“ („Unsere Väter haben das auch so gethan“) gilt als oberster Grundsatz. Die Kinder lernen daher nichts anderes, als: wie sie die Kinder behandeln müssen, wie sie die Felder bestellen und wie sie einst das innere Hauswesen lenken und leiten sollen. Das-

selbe thaten meine Eltern mit mir. Ein Beispiel zärtlicher Elternsorge ist mir aus meinem frühesten Alter noch im Gedächtnis.

Ich hatte einmal jenes Fastengebot bezüglich der neuen Früchte übertreten, das auch den Kindern auferlegt ist, davon nämlich nichts zu essen, bevor die Eltern



P. Daniel Sorby wird von seinem Vater geprügelt, weil er von den Früchten genommen, bevor sie Gott geopfert waren. (S. 56).

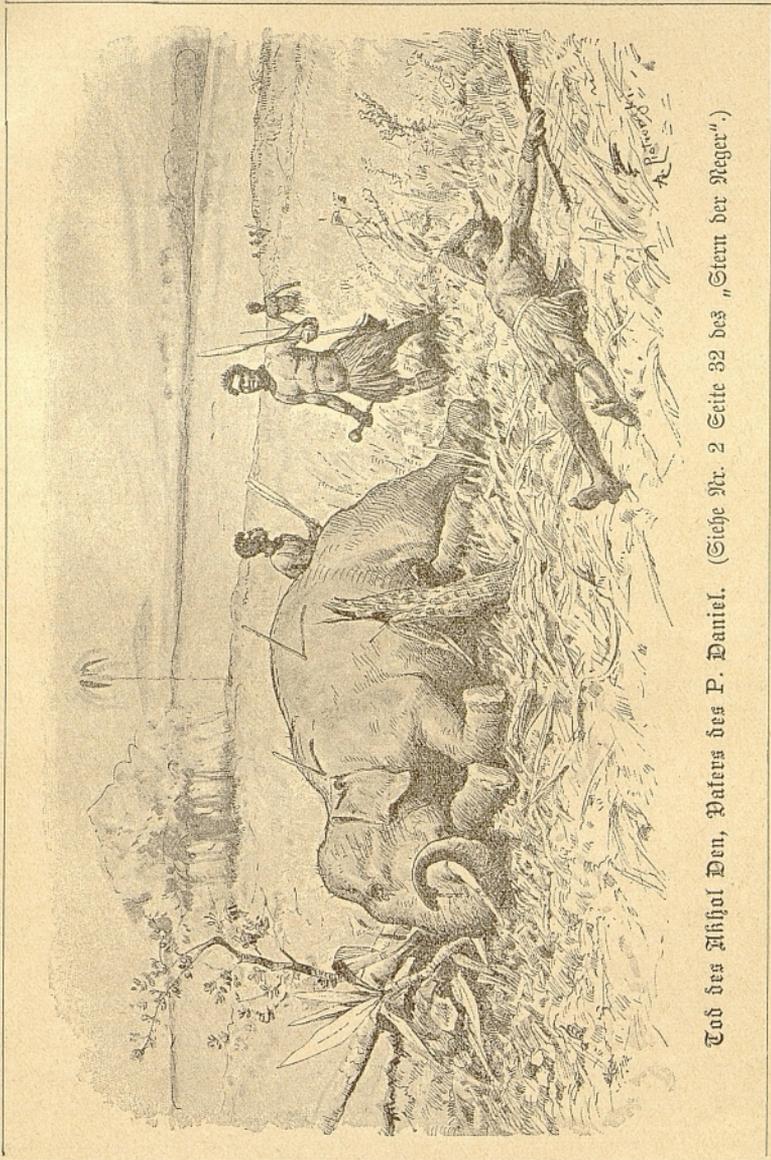
den Hofraum damit bestreut und des Schöpfers Segen herabgefleht haben. Es dauerte jedoch nicht lange, so fühlte ich auch schon die Strafe für diese meine erste Sünde. Dem Vater war nämlich meine Abwesenheit aufgefallen, und da er später aus meiner Scheu, mich ihm zu nähern, das ganze bald errathen hatte, zauderte

er nicht, meine Beichte abzuverlangen. In gütiger und ſanfter Weiſe, damit ich ihn nicht belüge, nahm er mich bei der Hand und fragte mich, wo ich denn die Frucht (welche ich unglücklicher Weiſe noch theilweiſe in der Hand hatte) genommen hätte. Vertrauend auf die väterliche Güte, führte ich den Vater zum Orte meines Diebſtahls. Der Vater aber hatte ſchon eine gehörige Ruthe an der Seite verborgen, und als wir auf dem Plage angelangt und der Vater von meiner Schuld ſich überzeugt hatte, machte er nach einer heilsamen Ermahnung, daß ich nie mehr vor der ange deuteten Segnung der neuen Früchte ſolche anrühre, auch Gebrauch von der mitgebrachten Ruthe. Dieſe Art väterlicher Zurechtweiſung wird meinem Gedächtniſſe nie entſwinden, und möchte der chriſtliche Familienvater, welcher ſie nicht übt, doch vom heidniſchen lernen, wie er ſeine Kinder anleiten ſoll, Gottes Gebote, die ja ein Geſetz der Liebe ſind, zu beobachten und zu befolgen.

Als ich ſchon größer geworden war, gieng auch ich mit meinem Bruder unſer Vieh hüten und wir lebten gemeinſam mit den anderen Hirten, fern von unſerem Elternhauſe. Unſere ältere Schweſter Acciöl bereitete uns das Eſſen, und von Zeit zu Zeit ſandten wir Milch und Butter nach Hauſe. — Bis dahin hatte unſere Familie kein Unglück berührt, und ſchien Gottes reichſter Segen über uns zu ſein. Auch hatte der Vater ſeine Grundſtücke vermehrt und gründete in der Ferne ein neues Heim. Dort lebten wir einige Jahre in recht angenehmen Verhältniſſen. Da wurde mein Vater, wahrſcheinlich inſolge ſeiner Anſtrengungen und Sorgen um die Familie, krank und bettlägerig, und nach mehr als jahrelangem Bruſtleiden verließ er dieſe Welt. Ich zählte damals acht Jahre, und war wenige Tage vor des Vaters Tod von den Herden nach Hauſe gekommen. Da nur zwei Söhne da waren, wovon der erſte meines Vaters Brudersohn war, wußte die Mutter nicht, wer von uns beiden des Vaters Grabſtelle zu beſtimmen habe. Weil aber mein Bruder Rog, dem dieſes Recht eigentlich zukam, zu weit entfernt war, ſo entſchied die Mutter für mich. Es wurde alſo mein Vater an dem von mir bezeichneten Orte unter unſer aller Thränen begraben.

Die Mutter, welche nun allein war, übernahm jezt die Leitung des Hauſes, und nicht ohne Geſchick; denn ſie verſtand es, Haus und Hof zuſammenzuhalten. Wenige Jahre nach des Vaters Tode kaufte ſie ſich ein Anweſen jenseits des Stromes an. In jenem Jahre hatte dieſer (Weißer Nil) alle unſere Felder überſchwemmt. Die Hütte aber hielt man, obſchon ſie vom Weißen Nil nicht weit entlegen war, angeſichts der Ausbesserungen, die man angebracht hatte, für hinreichend feſt und ſicher, und ſo ließ uns die Mutter allein unter der Obhut eines Mannes aus der Dinka-Familie der Nuër, den mein Vater kurz vor ſeinem Tode in das Haus aufgenommen hatte, zurück, während ſie zu den Feldern hinauszog, die jenseits des Stromes lagen. In einer Nacht hatten aber die Flußpferde, an denen der Weiße Nil überreich iſt, die Dämme, welche unſer Haus vor der Flut ſchützen ſollten, unterwühlt und durchbrochen, und alſobald war das Waſſer in unſerer Hütte, in der ich mit meinen Schweſtern ſchlieſ; wir waren in Gefahr zu ertrinken, denn einen zweiten Stock gibt es in einer ſolchen Hütte nicht. Es blieb uns darum nichts anderes übrig, als zu fliehen und für dieſe Nacht uns anders

wohin zu retten. Meine jüngste Schwester Amel nahm ich auf die Schultern, Amel hielt ich an der Hand, und die älteste folgte mir mit den Kostbarkeiten unserer Hütte, um zu retten, was noch zu retten war. Mitten auf unserem



Tod des Affhol Den, Paters des P. Daniel. (Siehe Nr. 2 Seite 32 des „Stern der Neger“.)

Rettungsmarsche erschreckt uns das entsetzliche Geheul von Hyänen. Meine Schwestern erfasste große Angst und Schrecken, zumal auch die Nacht kaum ein bißchen durch den Mond erhellt war, unterließen aber wohlweislich das Weinen und Schreien, das die Gefahr nur erhöht haben würde. Auch ich hatte meinen Furcht- und

Schreckens-Antheil. Bitternd waren wir an einer Hütte angelangt, deren Herrin uns kannte und uns gern für den Rest der Nacht ein Plätzchen überließ. Am folgenden Morgen kehrten wir zu unserer Behausung zurück, um den Schaden in Augenschein zu nehmen, und siehe, es war alles in Ordnung, selbst der Kornspeicher hatte nicht gelitten!

Die Mutter, die von diesem Unglücke gehört, eilte in der Ueberzeugung, daß wir alle umgekommen seien, unverzüglich und schmerzbewegt nach Hause. Wie groß aber war ihre Freude, als sie uns alle unverfehrt erblickte! Nicht konnte sie Worte finden, der Vorsehung zu danken, daß wir aus solcher Gefahr wohlerhalten entronnen waren. — Um nicht wieder in ähnliche Gefahr zu gerathen, baute die Mutter auf einem Höhenpunkte ein neues Heim, wo wir dann von der Ueberschwemmung nicht mehr zu leiden hatten.

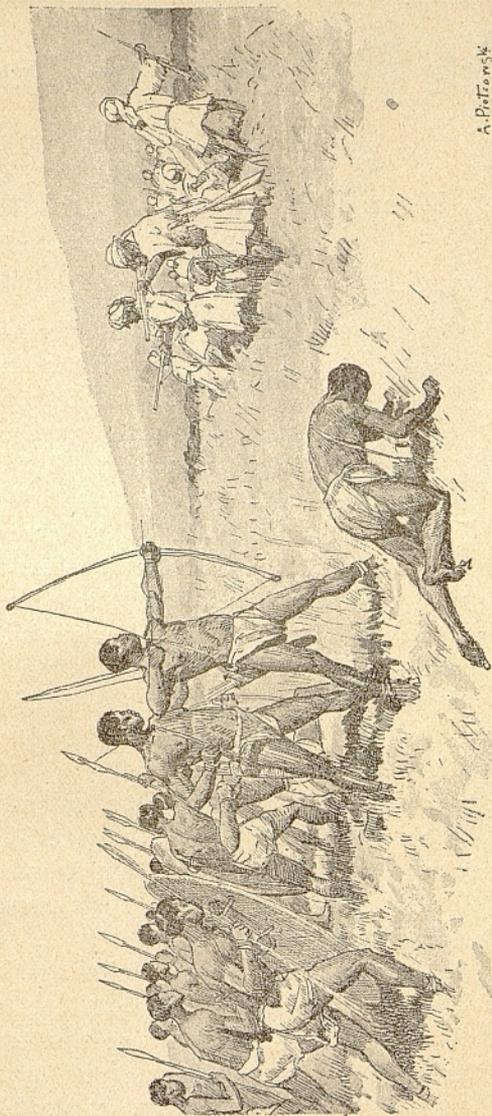
In dieser Zeit der Wechselfälle lebte in Gon-de-Moü, im nördlichen Dinka-Gebiete, die Schwester meiner Mutter, deren Mann und einziger Sohn gestorben waren und die niemand hatte, der ihre zahlreiche Herde hütete. Darum bat sie meine Mutter, daß sie mich zu ihr sende, was auch geschah, da mein älterer Bruder bei unseren Kindern war. Ich mußte nun gegen meinen Willen und Neigung dahin abreisen und weinte schmerzlich, von meinen guten Schwestern mich trennen zu müssen. Die Mutter überredete mich aber zum Gehorsam und tröstete mich mit dem Hinweise auf die zwei Töchter meiner Tante, die mir eben so gute Schwestern sein würden, als meine wirklichen. — So reisten wir denn eines Morgens nach Gon-de-Moü ab und gelangten nach einem beschwerlichen Fußmarsche zu einer Verwandten, wo wir schliefen. Am Morgen gieng's wieder fort, und erst am Abend gelangten wir zur Hütte meiner Tante. Meine Mutter hielt sich bei ihrer Schwester nur wenig auf, weil sie meine Schwestern zu Hause ganz allein wußte, ohne Obhut.

Hier verblieb ich ungefähr neun Monate, während welcher Zeit ich beständig bei der Herde mich aufhielt. Obschon mir anfangs das Weiden der Schafe und anderen Viehes in Gemeinschaft mit vielen Knaben meines Alters sehr gefiel und die Gesellschaft meiner Tante und Vasen recht angenehm war, so wurde ich ihrer doch bald satt und wollte um jeden Preis in meine Heimat zurückkehren. Eine erwünschte Gelegenheit fand sich bald. Es war nämlich die Erntezeit herangekommen, und da die Tante jemand benöthigte, der sie hierin unterstützte, und in meiner Heimat die Reise erst später eintrat, so bat sie selbst meine Mutter, daß sie ihr meinen älteren Bruder Rog senden möge. Die Mutter kam selbst mit Rog zu ihrer Schwester; aber ich hütete mich wohl, von meinen Plänen der Mutter oder sonst jemanden Mittheilung zu machen. Die Mutter kehrte wieder in gewohnter Eile nach Hause zurück, wo in ihrer Abwesenheit die ältere Schwester das Regiment zu führen pflegte.

Eines Tages sprach ich mit dem Bruder über die Angelegenheiten unseres Hauses und theilte ihm mein Verlangen mit. Er versprach mir sofort, Mittel und Wege zu finden, mich wieder mit meinen Schwestern zu vereinigen. Die Ernte war vorüber und noch immer wurde mein Bruder von der zärtlichen Tante mit

dieser oder jener Geringsfügigkeit zurückgehalten, so daß er sich kaum zu befreien vermochte. Für sich hatte er jedoch bald eine Kriegslift gefunden, die Schwierigkeit lag auf meiner Seite. Desungeachtet erzählte er eines Tages ganz unverföhren der Tante, daß uns ein Ochse gestohlen worden sei, und daß er diesen nun suchen müsse und darum abreise und auch mich mitnehme. Die gute Tante, welche einen Betrug hierin nicht erblickte, machte keinerlei Schwierigkeit bezüglich des Bruders. Anders stand es jedoch mit mir; denn von meiner Abreise wollte sie nichts wissen. Aber die oft und lange wiederholten Bitten und mein Weinen hatten sie ermüdet, bis sie endlich unwillig nachgab, da für alle Fälle ihr Messer schon ziemlich fähig geworden war, um die Herde überwachen zu können. So hatte ich denn mein Ziel erreicht, und mit ungeheurer Freude trat ich den Rückweg an und übernachtete mit meinem Bruder wieder bei derselben Verwandten. Am kommenden Morgen fanden wir uns auf dem Weideplatze unserer Herden ein, und erst von da giengen wir nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)



A. Petrovsk

Kampf zwischen Arabern und Dinka. (Seite 53.)





# Erste Reise unserer Missionäre im wiedereroberten Sudan.

Von Assuan nach Omderman und zurück.

Von P. Wilhelm Banholzer, F. S. C.

(Fortsetzung.)\*

Korosko, 23. September 1899.



Die aufgehende Sonne sticht uns die Augen aus, wenn wir nicht augenblicklich aufstehen. Der Dampfer hält vor Korosko, einem Städtchen an der Mündung einer mächtigen Thalschlucht, dem nächsten Weg nach Abu-Hamed. Zur Zeit der Derwischherrschaft im Sudan war es nach Galsa das stärkste Fort der Engländer nach Osten und Süden. Die Kasernen sind nun verlassen, und nur mehr etwa eine Compagnie Soldaten ist dort verblieben. Seinen Wert als Stapelplatz der von hier nach Abu-Hamed durch die Wüste ziehenden Karawanen wird es beibehalten, so lange die Eisenbahnlinie Assuan-Morad-Abu-Hamed noch nicht gebaut ist. — P. Ohrwalder erinnerte sich noch wohl der Thalschlucht, aus welcher er bei seiner Flucht über Abu-Hamed-Morad herauskam — todtmüde vom sieben-tägigen unablässigen Ritt durch die Wüste. Auch das Häuschen, in welchem er damals ausruhte, konnte er mir noch zeigen. Mit dem steilen Ostufer wetteifert im Westen eine großartige Berggruppe, die mich an die Berge Tirols erinnerte. Nur ist hier anstatt des Schnees der gelbe Flugsand in die hohen Winkel und Rinnen und Klüfte hineingeweht. Der Sonnenaufgang hat in diesem Panorama unsagbare Reize. — Die ganz fremd gewordenen Barken finden wir an beiden Ufern zahlreich vertreten.

Das war ein lohnenswerter Aufenthalt. Wenn nur anstatt des von Wallfahrern viel besuchten Grabes mit Kuppel eine Kapelle vom hohen Muas-el Guaram grüßte! — Es ist in Gottes Vorsehung bestimmt, wie lange der Islamismus noch Wege und Mittel findet, zu leben und sich auszubreiten. Am Ende muß er verschwinden, da der Herr nach seinem eigenen Worte „alles an sich ziehen“ wird.

Nach Korosko, sagt der Bäderer, hat man hier und da Gelegenheit, Krokodile zu sehen, die sich theils auf den Sandbänken aufhalten, theils in das zerklüftete Ufer ihre Eier legen. Die Eingeborenen und Berberiner am Steuer verneinen diese Behauptung. Vor langer Zeit habe es Krokodile gegeben, jetzt seien aber alle wegen der vielen Schiffe, die auf- und niederfahren zwischen Galsa-Assuan, weit über Galsa hinaufgegangen.

Der Sonntag brachte noch eine Bescherung. Nachdem schon seit einiger Zeit östlich eine größere Bergkette sich angefügt hatte, die etwas Großes einzuleiten schien,

\*) Siehe Nr. 1 Seite 13.

kommt wirklich ein denkwürdiges Stück Ufer: aus dem Nil erhebt sich, steil wie eine Mauer, gen Westen ein breiter Tafelberg, der die alte, jetzt theilweise verfallene Festung Kasr Ibrahim trägt. Der Aufstieg ist nur von Norden möglich,



Korosko und Nilthal Kaselbst.

weil dort allein eine Verbindung mit der weiterziehenden Bergkette besteht. Ibrahim Pascha eroberte zuletzt die Festung von den Mamelucken, die seit 1811 dort oben saßen. Das ganze macht den Eindruck eines Raubritternestes in unseren Landen.

Weiter südlich, in geringer Höhe, sind fünf in den Berg gehauene Grotten sichtbar. Nach der Vorschiebung dieser majestätischen Bergplatte tritt das Gebirge

wieder zurück, dichten Durrafeldern, hübschen Wäldchen und Ricinuspflanzen den Vortritt gewährend. Die Soaghien heben das Wasser über das hohe Ufer, von wo es weit ins Land hineinfließt, und geben den Fellachen vollauf Beschäftigung.

Am Westufer zieht To schky vorbei, wo am 3. August 1889 die nach Norden marschierenden Derwische von den Engländern geschlagen wurden. Das Schlachtfeld ist 11 Kilometer vom Nil entfernt. — Den Tempel von Abu-Simbel verdeckte uns die hereinbrechende Nacht. — Beim gegenwärtigen Hochwasser konnte die Nacht zur Passirung der folgenden, sonst gefährlichen Klippen benutzt werden, und so kamen wir schon am andern Morgen in Taufikia an, einem Theile des aus mehreren Niederlassungen bestehenden Wadi-Halfa.

Wadi-Halfa, 24. September 1899.

Der Haltepunkt der Dampfschiffe ist vor der Post. — Taufikia ist, soweit wir vom Schiffe aus sehen konnten, ein ganz nettes, geputztes Städtchen. Lauter weißgetünchte ein- und zweistöckige Häuschen schauen gegen das Ufer. — Auf der Fahrt nach der zweiten, ein Kilometer südlicher gelegenen Haltestelle hatten wir einen schönen Einblick in die lustigen, von viel Volk belebten Straßen, welche von schönen Bäumen beschattet sind. Das Städtchen ist jedenfalls reinlicher und fortgeschrittener als alle seine Geschwister in Oberägypten. — An dieser Haltestelle wurden unsere beiden Schlepper losgelöst zur Ausladung. Eine Compagnie schwarzer Kriegsgefangener, mit Ketten an den Füßen und mit Säcken nach Art von Kapuzen bedeckt, erwartete oben am Ufer den Befehl dazu. Auf ein Zeichen stieg die finstere Schar herunter, schweigend und in guter Ordnung, um Hand an Gepäck und Eisenbahnmateriale zu legen. Die mit dem Korbatsh (Peitsche) bewaffneten Wachen sichern tüchtige Arbeit zu. Ein paar Schritt vom Lande beginnt die neue Sudanbahn; die Reisenden müssen jedoch gegenwärtig noch an der südlicheren dritten Haltestelle aussteigen, der Controle wegen. — Hier ist das eigentliche Wadi-Halfa, der letzte Stützpunkt der Engländer gegen Süden zur Zeit der Mahdistenherrschaft. Die Kasernen und Festungsmauern aus Nilschlammziegeln sind jetzt dem Verfall überlassen. — Hart am Landungsplatze inmitten eines schönen Gartens hat der Befehlshaber sein Amtshaus. Wir machten ihm einen Besuch und erhielten den Paß nach Omderman freundlichst ausgefertigt. In einer alten Kaserne sitzt immer noch Mahmud — bekanntlich war er der Anführer der Derwische in der Schlacht am Atbara und geriet selbst in Gefangenschaft. Er ist sehr fett geworden, hat schon einmal einen Fluchtversuch gemacht, der ihm eine verschärfte Bewachung eintrug. — Auf dem gegenüberliegenden Westufer waren einmal die Derwische erschienen, um Wasser zu fassen, ja sie hatten sogar von Osten her die Stadt bedroht und sich ganz nahe herangewagt, die Einwohner in großen Schrecken versetzend. Viele Einwohner flüchteten auf die bereitliegenden Barken, die aber, überfüllt, in dem furchtbaren Durcheinander zugrunde giengen. — Beidemale wurden die Derwische durch die in Reih und Glied anrückenden englisch-ägyptischen Soldaten zurückgeworfen.

Wir speisten hier im griechischen Gasthof. Alles ist zu haben, was man sich nur wünschen kann, und zwar zu einem billigen Preise. Auch für die kommende Wüstenreise verproviantierten wir uns da: Wasserkrüge (Gullen), Brot, Käse, Conserven, Lichter sind unentbehrlich, weil bis Abu-Hamed nichts mehr zu haben ist, als das nöthige Wasser. Denen, welche nach uns kommen, rathe ich, unbedingt eine dünne Matratze oder sonst eine Bettunterlage, ebenso einen Kochapparat an, damit wenigstens Thee oder Kaffee außer der kalten Küche in den Wagen kommt. Für die Reisenden erster Classe ist in diesem Punkte bestens vorgesehen; überhaupt kann man nicht genug empfehlen, dass, wer es machen kann, erster Classe fahre. Einen eigentlichen Bahnhof gibt es nicht, man steigt dort ein, wo gerade der Zug steht. Gegen 1 Uhr war derselbe zusammengestellt für Abu-Hamed. Er war ganz in die Wüste vorgeschoben. Welch ein Anblick! Pfeilgerade laufen Eisenbahn und Telegraph in die endlose Wüste hinein, den weit nach rechts hin sich biegenden Umweg des Nils nach Abu-Hamed abschneidend. Kein Mensch, kein Haus, kein Baum ist bis an den südlichen Horizont sichtbar, während hinter uns in dem großartigen Arsenal noch ein Hämmern und Treiben herrscht wie auf einem großen europäischen Bahnhof. — Unser Zug ist sehr lang, hat zwei Wagen erster und zwei zweiter Classe, die übrigen Wagen, bedeckte und unbedeckte, sind für die Eingeborenen und Soldaten, die auf Eisenbahnschienen, Hölzern, Säcken herumsitzen und die Fahrt durch die Wüste machen, ohne weiteren Schutz gegen die Sonne. Die Wagen erster Classe, beide für je eine Person, haben einen Waschtisch, Bettstelle mit Matratze, sowie einen Zir (großen Wasserbehälter). Wir hatten einen Wagen zweiter Classe — einen „Salun“ hießen sie ihn, mit drei Abtheilungen — eine für Gepäck, die andere für uns. Hier befindet sich keine Bettunterlage, und wer ohne solche, wie wir, reist, hat ein hartes Lager auf den schmalen Holzbänken an der Wand. — Hinter der Maschine befinden sich fünf bis sechs Wagen mit großen Wasserbehältern von je zehn bis zwölf Cubikmeter Inhalt, aus denen jeder nach Belieben an den Haltestellen in der Wüste Wasser entnehmen kann.

Da die Bahn, mit Ausnahme der Abzweigung nach Dongola, noch ausschließlich dem Kriege dient, sind Locomotivführer, Heizer, Fahnenchwinger, Schaffner und alle anderen Bedienten längs der Eisenbahn ägyptische Soldaten. Der Europäer wundert sich über den Gebrauch des Korbatsches, den die Aufseher machten. Aber man muß die Aegypter und mehr noch die Sudanesen so behandeln, weil sie eben Kinder sind und bleiben.

(Fortsetzung folgt.)





## Eröffnung der Missions-Niederlassung Chartum-Omderman.

Omderman, 12. Jänner 1900.



Was wir seit vielen Jahren mit stets getäuschter Hoffnung ersehnten — die Wiedererschließung des Sudan — hat sich nun endlich verwirklicht. Unser Apostol. Vicar, Bischof Roveggio, hatte schon längst vorher den Plan gefaßt, in Chartum-Omderman eine Niederlassung zu gründen. Die Ausführung dieses Planes erscheint in der That eine Nothwendigkeit, sowohl mit Rücksicht auf die einheimischen Katholiken, welche seit Bestand des Mahdreiches in Omderman wohnhaft sind, als auch wegen der vielen Fremden, die sich aus den verschiedenartigsten Völkern in Chartum, dem politischen und commerziellen Mittelpunkte des Sudan, in der Folge ansiedeln werden. Drei deutsche Missionäre, unter denen auch der Schreiber dieser Zeilen, wurden dazu bestimmt, an der Gründung dieser ersten Niederlassung des soeben erschlossenen Sudan persönlichen Antheil zu nehmen. In folgendem will ich versuchen, dem geehrten Leser den Verlauf unserer Reise in den Sudan und die Eröffnung unserer hiesigen Mission in kurzen Zügen vor Augen zu führen.

Unsere Abfahrt von Assuan, der Residenz des Apostol. Vicars, erfolgte den 29. December, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. Nach halbstündiger Fahrt mit der Eisenbahn langten wir auf der durch ihre zahlreichen Alterthümer berühmten Insel Philä an, welche oberhalb des ersten Nilkataraktes gelegen, den Ausgangspunkt für die Dampfschiffahrt bis Wadi-Halfa bildet. Wir bestiegen alsbald den zur Abfahrt bereit liegenden Regierungsdampfer „Dunchar“, der diesen Namen einem der bedeutendsten Nilkatarakte entlehnt hat. Die Fahrt auf dem Nile gieng recht langsam von statten, da der Dampfer noch zwei große Barken (Sandal) mitschleppte, welche links und rechts in gerader Linie mit demselben durch Ketten verbunden waren. Jede derselben bestand aus zwei Stockwerken, und war mit Reisenden dritter Classe dicht besetzt, während die auf dem Dampfer befindlichen Cajüten für die Reisenden erster und zweiter Classe bestimmt waren. Die Fahrt des Dampfbootes, welches in seinem Hintertheil ein Schaufelrad hatte, das durch eine Maschine von 40 Pferdekraften in Bewegung gesetzt ward, wurde noch durch den niedrigen Wasserstand des Nils wesentlich erschwert. Desters blieb das Schiff unter heftiger Erschütterung im Sande stecken; es kostete Zeit und Mühe, dasselbe wieder flott zu machen, und erst nach langem hin- und herfahren fand man wieder das richtige Fahrwasser. So hatten wir Zeit und Muße, uns das nubische Nilthal und seine

zahlreichen aus dem grauen Alterthume herstammenden Baudenkmäler etwas näher anzusehen.

Was zunächst die Bodengestaltung des nubischen Nilthals betrifft, so ist dasselbe von Aegypten durchaus verschieden. Wandelt man in Aegypten



Ein ägyptisches Mädchen.

am Ufer des Niles einher, so erblickt das Auge, namentlich im Delta und in Mittelägypten, grüne Saatfelder, die sich zu beiden Seiten des Stromes meilenweit ausdehnen und durch üppige Fülle und Mannigfaltigkeit sich auszeichnen. Baumpflanzen aller Art und die verschiedenartigsten Feldfrüchte, wie Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Mais, Weizen, Bohnen, Klee gedeihen in dem aus fettem Nilchlamm

bestehenden Boden vortrefflich und lassen es beim ersten Blick als unzweifelhaft erscheinen, daß der Wohlstand des ägyptischen Flachlandes wie in den ältesten Zeiten so auch heute noch hauptsächlich auf dem Ackerbau beruht. Die hinter der weiten Saatfläche liegende Wüste ist dem Auge meist nur am fernen Horizonte sichtbar, wo sie von der arabischen und lybischen Gebirgskette begrenzt wird.

Einen ganz anderen Anblick bietet das Nilthal in Nubien. Hier erscheinen die beiden Felsketten viel näher an einander gerückt; selten treten sie auch nur einen Kilometer vom Flusse zurück, um einen lohnenden Anbau des dazwischen liegenden Kulturbodens zu ermöglichen. Der Gesichtskreis ist meist durch felsige Granitberge eingeengt, die aus aufeinander gethürmten Felsblöcken bestehend die Form einer Pyramide nachahmen und den Anschein haben, als seien sie durch Menschenhand gebildet worden. Und gleich dahinter liegt auf beiden Seiten die kahle, starre Wüste, welche mit ihrem gelben Flugande, der sich überall zwischen den Bergen vorzudrängen sucht, alles Pflanzenleben im Keime erstickt. Nur ein schmaler Streifen Landes, der mit nubischer Hirse, Erbsen, Bohnen und selten mit Korn oder Weizen bewachsen ist, bringt ein wenig Leben in die trostlose Oede. Streckenweise sind die beiden Gebirgszüge nur durch den Fluß von einander getrennt, ja sechsmal durchqueren sie sein Bett, gleich als wollten sie ihn in seinem Laufe aufhalten und bilden so die weltberühmten Katarakte, die dem sonst so ruhig dahinfließenden Strome plötzlich ein wechselvolles, wildromantisches Aussehen verleihen. — Die Thier- und Vogelwelt ist nur spärlich vertreten. Von Zeit zu Zeit sieht man höchstens einige wilde Turteltauben, Pelikane, Grier, Sperber oder andere Raubvögel, oder man hört aus der Ferne das Geheul der Schakale oder Hyänen, die hier häufig sind und besonders zur Nachtzeit, wo sie auf Raub ausgehen, jene Wüsten durchstreifen.

Die soeben geschilderten ungünstigen Bodenverhältnisse bringen es mit sich, daß das nubische Nilthal nur wenig bevölkert ist. Man kann stundenlang auf dem Nile fahren, ohne auch nur eine menschliche Wohnung, geschweige denn eine größere Ortschaft anzutreffen. Umso mehr drängt es den Reisenden, die Bewohner jener Gegenden etwas näher kennen zu lernen.

Dieselben gehören sämmtlich dem Stamme der Berberiner an, welche das Nilthal vom ersten bis zum vierten Katarakt bewohnen. Auf den ersten Blick erkennt man, daß sie zu den sogenannten Nigritiern oder Halbnegern gehören, denn sie haben theils eine dunkle, theils eine hellbraune Hautfarbe; die schwarze Körperfarbe kommt unter ihnen selten oder gar nicht vor. Zum Unterschiede von den eigentlichen Negern haben sie ferner gekräuseltes, doch nicht wolliges Kopfsaar, und ziemlich regelmäßige Gesichtszüge, die zuweilen von einem spärlichen Kinnbart umrahmt sind. Nur ihr Auge mit seinem unruhigen, fast möchte ich sagen tückischen Blick ist nicht vertrauenerweckend und läßt sie uns deshalb weniger sympathisch erscheinen. Ihre körperlichen Kräfte sind, wie man allgemein sagt, gering, eine Thatsache, die in ihrer kargen, schlechten Nahrung ihre hinreichende Erklärung findet. Letztere besteht nämlich vornehmlich aus Datteln, dem Hauptproduct ihres Landes, die sie in getrocknetem Zustande das ganze Jahr hindurch in irdenen Trögen

aufbewahren. Aus der Frucht der Dabien, die sie mittelst eines Reibsteines — Morhaka genannt — zu Mehl zerreiben, bereiten sie ein fladenförmiges Brot, das einen etwas bitteren Geschmack hat und in Verbindung mit Datteln, Bohnen oder Grünzeug ihre tägliche Nahrung ausmacht. Was die Religion der Berberiner betrifft, so sind dieselben sämmtlich Bekenner des Islams, dem sie mit Leib und Seele ergeben sind, was um so auffallender erscheint, da sie wegen Mangel an jeglicher Geistesbildung vom Koran, dem religiösen Gesetzbuch des Mohammedaners, so gut wie nichts verstehen. Auf unserem Dampfer hatte ich selbst Gelegenheit, mich hiervon zu überzeugen. Ich sah nämlich, wie die Berberiner, welche den größten Theil der Reisenden dritter Classe ausmachten, nicht bloß bei Tage das fünfmalige, durch den Koran vorgeschriebene Gebet mit den dasselbe begleitenden umständlichen Ceremonien gewissenhaft verrichteten, sondern hörte selbst während der Nacht mehrmals aus ihrer Mitte den Adlan, d. h. Ruf zum Gebete erschallen, der von einem derselben ohne Rücksicht auf die Nachtruhe der übrigen Reisenden mit nasalender Tenorstimme gesungen wurde.

Ohne über die geistigen und moralischen Eigenschaften der Berberiner ein bestimmtes Urtheil fällen zu wollen, muß ich doch bemerken, daß der verwahrloste Zustand der Stroh- und Lehmhütten und die äußere persönliche Erscheinung den Sinn dieses Volkes für Ordnung und Reinlichkeit in einem bedenklichen Lichte erscheinen läßt. So oft unser Dampfer an irgend einer Ortschaft anhielt, sah man alsbald die Dorfbewohner, Groß und Klein, am Ufer versammelt. Halbnackte Knaben kamen dem Schiffe schon vor seiner Landung entgegengelauert und schrien laut um Bäcksiß, gleich als hätten sie darauf ein selbstverständliches Anrecht. Frauen, in schmutzige Kleider gehüllt, eilten herbei, um ihre bunten, aus den Blättern der Fächer- oder Dattelpalmen gefertigten Matten zum Verkaufe anzubieten. Trotz ihrer abstoßenden Unreinlichkeit legen dieselben augenscheinlich viel Gewicht auf die Frisur ihres Kopshaares, das in festgedrehten, glänzenden Zöpfen über Stirne und Schultern herabhängt. Ihre Hand- und Fußgelenke sind mit Spangen von Kupfer oder gar aus Eisen geziert, während ihr Hals mit einer Menge von Amuletten behangen ist, was auf ihre abergläubische Gesinnung schließen läßt. Denkt man sich zu alledem noch zwei silberne Ohrringe und zuletzt sogar einen Nasenring von gleichem Metalle, der schon von weitem entgegenleuchtet, so hat man ungefähr ein vollständiges, allerdings sonderbares Bild einer Berberinischen Schönheit.

Auffallenderweise ist unter den Insassen der Berberinendörfer die Zahl der jungen Leute unverhältnismäßig gering. Damit verhält es sich also. Der geringe Ertrag des anbaufähigen Bodens genügt offenbar nicht zur Ernährung einer größern Anzahl von Kindern. So wandern denn die jungen Leute in das reichere Unterland, mit Vorliebe in die größern Städte, wie Alexandrien, Kairo, Suez, Port-Said, wo sie als Thürküher, Vorläufer, Kutscher, Pferdeknechte, Hausdiener oder Köche in wohlhabenden Familien Beschäftigung finden. Es wird ihnen nachgerühmt, daß sie sich durch Familiensinn auszeichnen, insofern sie jeden Pfaster, den sie entbehren können, den Ihrigen in der Heimat zuschicken. Ihr Nationalgefühl

ist so lebhaft, daß sie nie mit einer Aegyptierin eine Ehe eingehen, noch sich dauernd im Pharaonenlande niederlassen, sondern zu den sonnverbrannten Felsen ihrer Heimat zurückkehren, sobald ihre Vermögensverhältnisse dies als rathsam erscheinen lassen.

Doch so arm das nubische Nilthal an Bodenerzeugnissen ist, um so reicher ist es an Werken der Kunst, vorzüglich an Baudenkmalern, die theils aus der Zeit der ägyptischen Pharaonen, theils aus der römischen Kaiserzeit herkommen, und das Interesse jedes Alterthumsfreundes in hohem Grade beanspruchen. Als die bedeutendsten haben wir vor allem diejenigen der Insel Philä zu erwähnen. Letztere enthält eine Menge werthvoller, alter Bauten, darunter die drei vor Jahrtausenden errichteten Tempel von Isis, Horus und Osiris; gleich die Insel auch heute nur mehr einem Trümmerhaufen, so gilt sie doch mit Recht als ein Kleinod der Urgeschichte, und dies nicht zum wenigsten wegen der zahlreichen Inschriften, die sich an manchen Gemäuern vorfinden.

Leider war es mir nicht vergönnt, die beiden Fesstempel von Abu-Simbel, d. h. Vater der Kornähre, in Augenschein zu nehmen, da wir dieselben zur Nachtzeit passirten. Dieselben sind jedem Aegyptologen genugsam bekannt; denn sie gehören anerkanntermaßen zu den großartigsten und doch im einzelnen vortrefflich ausgeführten Denkmälern der alten Aegypter, die nur mit den Pyramiden und den Riesendenkmälern von Karnak verglichen werden können. Als das wunderbarste an der Tempelfaçade werden die aus dem Felsen ausgehauenen vier colossalen Statuen bezeichnet, die Ramses II., den Mächtigsten unter den Pharaonen, darstellen, und von denen jede zwanzig Meter hoch ist. Es ist unmöglich, alle Alterthümer einzeln aufzuzählen, die sich auf unserer Weiterfahrt oberhalb Abu-Simbel darbieten, denn die beiden Nilufer sind förmlich damit besät. Ohne uns daher durch weitere Sehenswürdigkeiten aufhalten zu lassen, gelangen wir nach Verlauf weniger Stunden nach Wadi-Halfa, der Schlusstation der Dampfschiffahrt.

Die auf hohem Ufer gelegene Stadt mit ihren aus Lehm gebauten, weiß getünchten Häusern macht, besonders vom Flusse aus gesehen, einen freundlichen Eindruck und steht hierdurch in einem wohlthuenden Gegensatz zu allen Ortschaften, die wir auf unserer bisherigen Fahrt gesehen haben. In Wadi-Halfa, wo wir am Neujahrstage, nachmittags 4 Uhr, anlangten, genossen wir die Gastfreundschaft eines katholischen Syriers, der mit mehreren andern Katholiken bei Ankunft unseres Dampfers am Ufer erschienen war, um den hochwürdigsten Herrn Bischof zu begrüßen und ihm zu seinem Eintritt in den Sudan Glück zu wünschen. Unseren dortigen eintägigen Aufenthalt benutzten wir zur Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung.

Nachdem wir uns mit herzlichem Dank von unserem freundlichen Gastgeber verabschiedet, bestiegen wir am 2. Jänner, abends 9 Uhr, den Expresszug der Militäreisenbahn des Sudan, welcher letztere bekanntlich den militärischen Operationen der englisch-ägyptischen Armee ihre Entstehung verdankt und sich, um wenig zu sagen, in einem gar primitiven Zustande befindet. Hätte der Kostenpunkt es uns gestattet, den Unbequemlichkeiten auf der langen Reise aus dem Wege zu



Ägyptische Frauen.

gehen, so würden wir den Touristenzug benützt haben, der am folgenden Tage von Wadi-Halfa abfuhr und mit allem Comfort, selbst mit Schlaf- und Speisesälen, für die Reisenden versehen ist. Unser Zug entbehrte jeder inneren Ausstattung; dennoch enthielt er Waggons erster und zweiter Classe. Die letzteren bestehen in offenen Güterwaggons, während die Waggons erster Classe von den zum Viehtransport dienenden Wagen in keiner Weise zu unterscheiden sind. Trotzdem wir also Fahrkarten erster Classe besaßen, waren wir dem durch den fensterlosen Waggon von allen Seiten eindringenden Sand und Staub, den der schnell dahinfahrende Zug fortwährend auf dem Bahndamm und den angrenzenden Sandstrecken aufwirbelte, schutzlos ausgesetzt, während wir uns bei der kühlen Nachttemperatur nur dadurch vor einer ernsthaften Erkältung zu schützen vermochten, daß ein jeder sich möglichst fest in Shawl und Bettdecke einwickelte.

Uebrigens ließ auch dieser Theil unserer Reise unsere Neugierde keineswegs unbefriedigt. In den beiden zum Theil schlaflosen Nächten, die wir auf dem Zuge

zubrachten, leuchtete uns das herrliche Sternenkreuz, das uns schon in früher Jugend als eine Pracht des südlichen Sternenhimmels geschildert worden war, bei Tage ergöhten wir uns an dem Anblick der Fata Morgana, die mitten in der Wüste vor unseren Augen Seen von klarstem Wasser hinzauberte, worin Inseln und schattige Bäume sich spiegelten. Auch sahen wir im Nil ein circa  $2\frac{1}{2}$  Meter langes Krokodil in der Nähe der Station Atbara, wo unser Zug anhielt, um sich mit Wasser für die Weiterfahrt zu versehen. Wir sahen, wie es sich auf einer Sandbank inmitten des Stromes ganz behaglich sonnte und eine Weile regungslos dalag, während seine Schuppen beim Scheine der Abendsonne uns in röthlichem Glanze entgegenleuchteten. Erst als der Zug das Zeichen zur Abfahrt gab, schlich es langsam in's Wasser hinein. Selbst der spärliche Pflanzenwuchs an den Ufern des Nils bot uns Neuheiten, die unser Interesse in Anspruch nahmen, besonders auf der Strecke Berber-Chartum, wo die Baumpflanzen häufiger werden und sich streckenweise zu grünen, wenn auch lichten Wäldchen vereinigen. Ich erwähne nur den sehr häufig auftretenden Suntbaum, dessen hartes Holz als Baumaterial in ganz Nubien eine wichtige Rolle spielt, die Euphorbie, den Tondub, der sich durch seine gezackten Blätter hervorthut, ferner einen Baum, der unter dem Namen Saloh den Eingeborenen bekannt ist, und dessen pflaumenförmige Frucht ihre Lieblingspeise ausmacht, zuletzt die sogenannte Dschra, eine Asklepiadenart, die sich unter allen Sträuchern durch ihre dicken, fleischigen Blätter, ihre violetten Blüten und ihre beutelförmige Frucht auszeichnet und aus deren faserigem Stengel die Eingeborenen Stricke und Seile verfertigen. Ein unerfreuliches Bild boten uns aber auf der Eisenbahnstrecke die umherliegenden Dörfer, die sammt den verflümmelten, mitunter halbverbrannten Dumpalmen, die zwischen denselben hervorragen, deutliche Spuren der mahdistischen Zerstörungswuth an sich tragen. Hier und da sahen wir auf freiem Felde eine Menge von Trögen von circa 60 Cmt. Höhe, die aus Lehm geformt waren, und die, wie man uns sagte, den Mahdisten auf ihrem Feldzuge gegen Aegypten bei Fütterung ihrer Pferde und Kameele dienten.

Diese und ähnliche Beobachtungen boten uns während unserer Eisenbahnfahrt manche Kurzweil und wir schätzten uns glücklich, wenn wir der Entbehrungen und Strapazen gedachten, die unsere früheren, nun längst verstorbenen Missionäre auf ihrer Reise nach Chartum aus Mangel an geeigneten Verkehrs- und Transportmitteln zu erdulden hatten. Während in den fünfziger Jahren die Missionskarawane unter Dr. Ignaz Knoblecher, dem ersten Provicar unserer Mission, für die Reise von Wabi-Galfa nach Chartum mehrere Wochen beanspruchte, legten wir die nämliche Strecke in 27 Stunden zurück.

Am 4. Januar, vormittags halb 7 Uhr, langten wir in der That schon auf der Endstation Galfaja an, welche von dem gegenüberliegenden Chartum nur durch die Wasserstraße des Blauen Nil getrennt ist. Wir waren eben damit beschäftigt, unser zahlreiches Reisegepäck auf den zur Abfahrt nach Omderman bereit liegenden Postdampfer zu transportieren, als mehrere Katholiken aus Omderman erschienen, die auf die Nachricht von unserer Ankunft herbeigeeilt waren, um den hochwürdigsten Herrn Bischof willkommen zu heißen und ihm ihre Freude über

unsere zukünftige seelsorgliche Wirksamkeit in herzlicher Weise Ausdruck gaben. Dieselben zeigten uns den auf dem gegenüberliegenden Ufer befindlichen Garten unserer ehemaligen Missionsstation in Chartum, der noch in seiner alten Pracht dasteht und durch das volle üppige Grün seiner zahlreichen Limonen- und Dattelbäume vor allen anderen Gartenanlagen deutlich hervorsticht. Obgleich derselbe der Zerstörungswuth der Dervische entgangen ist, so können wir ihn doch nicht mehr unser eigen nennen, da, wie dem Leser bereits bekannt ist, die Regierung sich veranlaßt sah, denselben zu öffentlichen Zwecken in Beschlag zu nehmen, indem sie dafür eine nach eigenwilliger Bestimmung zugemessene Entschädigung verabreichte. Mit wehmuthsvollem Herzen schauten wir hin auf die Trümmer des alten Missionshauses, die noch als Zeugen katholischer Opferwilligkeit und mohammedanischer Zerstörungswuth hinter den Gartenmauern hervorragen. In unserer Schmerz über diese ruchlosen Verwüstungen müssen wir der göttlichen Vorsehung dafür danken, daß es uns vergönnt ist, die auf dem Wege roher Gewalt und während einer so langen Reihe von Jahren unterbrochene Missionsthätigkeit am hiesigen Orte wieder aufzunehmen, und es stärkt uns die Hoffnung, daß unter dem Segen von oben die Mission bald wieder zu ihrer früheren Blüte gelangen werde.

Interdessen war die Zeit zur Abfahrt des Postdampfers gekommen. Wir fuhren an der Mündung der beiden Zwillingströme, des Blauen und des Weißen Nils, vorbei und landeten nach halbständiger Fahrt in Omderman, unserem eigentlichen Reiseziele. Die Stadt liegt auf dem westlichen Ufer des vereinigten Nilstromes und hat eine Längenausdehnung von circa 15 Kilometer, während ihre Ausdehnung in der Breite ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Kilometer beträgt. Vergebens suchen wir in diesem ungeheuren, auf Wüstengrunde liegenden Häusercomplexe ein steinernes Gebäude; die Stadt besteht theils aus Zelten, theils aus Hütten, die sämmtlich einstöckig und aus Lehm oder ungebrannten Ziegeln gebaut sind.

Wie in Wadi-Halfa, so fanden wir auch hier in einer katholischen Familie ein recht gastfreundliches Unterkommen. Unser hochwürdigster Herr Bischof hatte den Trost, alsbald nach seiner Ankunft den Besuch mancher Katholiken entgegenzunehmen, die ihm ihre Anhänglichkeit an die ihnen von altersher bekannte Mission in warmen Worten zu erkennen gaben. Was sie mit besonderer Freude erfüllte, war die Eröffnung, daß wir so bald als möglich eine Schule zur christlichen Erziehung ihrer Kinder gründen würden. Die Gründung einer Schule erscheint um so nothwendiger, als sich bereits die Vertreter einer protestantischen Religionsgesellschaft in letzter Zeit hier niedergelassen haben, welche die gleichen Pläne verfolgen. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß die Katholiken sammt den schismatischen Christen ein eigenes Stadtviertel seit ihrer Niederlassung in Omderman bewohnen, ein Umstand, der auf das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit im Schoße einer mohammedanischen Bevölkerung nur fördernd einwirkt und schon aus diesem Grunde die seelsorgliche Thätigkeit wesentlich erleichtert.

Nun galt es, zur Eröffnung des Gottesdienstes die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Ein Zimmer im Hause unseres Gastgebers war schnell in eine Kapelle umgewandelt, da wir außer den zur Abhaltung des Gottesdienstes

nothwendigen Geräthschaften noch einige Ziergegenstände, wie eine Marienstatue, Heiligenbilder und künstliche Blumenbouquets mitgebracht hatten. Um der Eröffnungsfeier eine höhere Weihe zu geben, wurde dieselbe in passender Weise auf das gerade bevorstehende Fest der Heiligen Drei Könige festgesetzt, welches ja dem Gedächtnis der Berufung der ersten Heiden zum Christenthum gewidmet ist und so der weltumspannenden, die schwarze wie die weiße Raze umfassenden Wirksamkeit der Kirche einen lebendigen, gemeinverständlichen Ausdruck verleiht. Der Hauptgottesdienst, der um 9 Uhr vormittags begann und unter Harmoniumbegleitung vom hochwürdigsten Herrn Bischof celebriert wurde, war von circa 100 Personen besucht, worunter sich auch manche schismatische Christen, sowohl koptischen als griechischen Ritus, befanden. Nach der hl. Messe hielt Hochw. P. Huber eine Ansprache in arabischer Sprache, die ihren Eindruck auf die Anwesenden nicht verfehlte. Mehrere unter ihnen konnten sich der Thränen nicht erwehren, als ihnen das Glück einer ständigen Seelsorge näher geschildert wurde. In der That, wenn man erwägt, welch harte Schicksalsschläge über diese kleine Gemeinde während der grausamen Willkürherrschaft des Mahdi und seines Nachfolgers, Abdullahi, hereingebrochen, wie dieselbe aller Tröstungen unserer hl. Religion beraubt, die Greuel des Islam in ihrer entsetzlichsten Gestalt kennen gelernt hat, dann sieht man wohl ein, daß sie das Glück zu schätzen weiß, das ihr durch Eröffnung des katholischen Gottesdienstes zu theil geworden. Hoffen wir, daß die guten Eindrücke und Entschlüsse, die diese Feier in ihnen geweckt, nachhaltige seien und sich durch die That, das heißt, einen echt christlichen Lebenswandel, bewähren werden.

Damit diese Hoffnung sich um so sicherer erfülle, ersuche ich den freundlichen Leser, der bisher so schwer geprüften, nun aber zu neuem Leben erwachenden Mission des Sudan durch Gebete für die Bekehrung der Schwarzen, sowie durch Almosen zu Hilfe zu kommen, welch' letztere sowohl hier in Omderman vom Apostolischen Vikar, als auch vom Obern des Afrikanischen Missionshauses in Mühland bei Brigen, Südtirol, dankend entgegengenommen werden.

P. Josef Weiller, F. S. C.

